

LEBERREUTER

WOLFGANG UND HEIKE
HOHLBEIN



RUNENSCHILD

DIE LEGENDE VON CAMELOT III

Gwinneth musterte ihn kurz und schweigend, dann stand sie immer noch wortlos auf und schlich gebückt zu der roh gezimmerten Bretterwand zur Linken.

»Das war kein Albtraum«, murmelte sie.

»Siehst du etwas?« Dulac richtete sich schlaftrunken in eine halbwegs sitzende Position auf. Sein linker Bizeps schmerzte an der Stelle, an der Gwinneths Kopf darauf gelegen hatte, und er begann ihn zu massieren ohne sich der Bewegung selbst bewusst zu sein.

»Nein«, antwortete Gwinneth. »Nur die Nacht und Schnee. Eine Menge Schnee.«

»Es ist November«, antwortete Dulac. Nach einem Moment fügte er hinzu: »Ungefähr jedenfalls.«

Gwinneth schüttelte heftig den Kopf. »Trotzdem, es ist viel zu kalt. Selbst für diese Jahreszeit.« Sie sah kurz in seine Richtung, aber ihr Gesicht blieb eine dunkle Fläche, die nahezu mit dem schwarzen und schattenfarbenen Hintergrund verschmolz.

»Du hast Recht. Da draußen *ist* etwas.«

Dulac war mit einer einzigen Bewegung auf den Füßen und neben ihr.

Was er sah, als er durch die fast fingerbreiten Ritzen in der Bretterwand blickte, das war ganz genau das, was er nach Gwinneths Schilderung erwartet hatte: Dunkelheit und Schnee. Draußen herrschte mittlerweile fast völlige Schwärze. In zwei oder drei Tagen war Vollmond, aber von dem silbergrauen Schein war kaum noch etwas zu erkennen. Der Himmel war mittlerweile völlig schwarz. Nur ein wenig Licht, das aus keiner genau auszumachenden Quelle stammte, durchdrang die geschlossene Wolkendecke und ließ den noch immer dicht fallenden Schnee in schrägen Steifen geisterhaft aufleuchten; ein gespenstisches, zugleich aber auch faszinierendes Bild, das eine Erinnerung in Dulac auslösen wollte, es aber nicht ganz schaffte.

Was ihm aber ohne Mühe gelang, das war, seine Furcht zu wecken. Er hätte nicht zu sagen vermocht, wovor er sich fürchtete, aber etwas da draußen machte ihm schreckliche Angst.

»Wir hätten nicht herkommen sollen.« Dulac stand vollends auf und wollte gebückt zur Leiter treten, aber Gwinneth hielt ihn mit einem fragenden Blick zurück.

»Ich hole nur dein Pferd.« Nach einem kurzen, aber bedeutungsvollen Zögern fügte er hinzu: »Und meine Rüstung. Wir müssen hier weg.«

»Und wohin?«

Dulac konnte nur die Schultern heben. Er wusste ja noch nicht einmal genau, wo sie waren – wie sollte er dann wissen, was ihr Ziel sein könnte?

»Lass uns wenigstens warten, bis es hell ist«, bat Gwinneth. »Dieser Sturm macht mir Angst. Irgendetwas stimmt damit nicht.«

Dulac ging zu ihr zurück und blickte neben ihr wieder in die Nacht hinaus. Er hätte Gwinneth gerne widersprochen oder sie zumindest getröstet, aber er konnte es nicht. Dort draußen *war* etwas.

Und dann wusste er auch was.

Dulac sog so scharf und erschrocken die Luft ein, dass Gwinneth mit einem Ruck den Kopf

drehte und ihn alarmiert ansah. »Was ist?«

»Morgaine.« Dulac starrte wie gebannt in die Dunkelheit hinaus. Nichts dort draußen hatte sich verändert und doch war es ihm plötzlich nicht mehr möglich, den Blick von dem tobenden Schneesturm und der Düsternis zu nehmen, die sich dahinter zusammenballte.

»Morgaine?«

»Es ist Morgaine«, murmelte Dulac. Plötzlich holte ihn die Erinnerung wieder ein; warnungslos und mit solcher Wucht, dass er um ein Haar aufgestöhnt hätte. »Morgaine Le Faye. Sie ist hier, Gwinneth.«

»Woher willst du das wissen?«, fragte Gwinneth unsicher.

»Es ist ihre Magie«, antwortete Dulac. »Damals, als sie Merlin getötet hat, war es ganz genauso. Diese Kälte und die Dunkelheit ... es ist genau dasselbe wie damals. Und später im Kerker von Camelot, als sie Mordred befreit hat. Sie ist hier, Gwinneth!«

»Aber das ist unmöglich!«, protestierte Gwinneth in einem schrillen, fast hysterischen Ton, den er so noch nie bei ihr bemerkt hatte. Wahrscheinlich hatte sie längst begriffen, dass er Recht hatte, aber sie wollte es nicht akzeptieren. »Sie kann gar nicht wissen, dass wir hier sind. Wir wissen doch selbst noch nicht einmal genau, wo wir sind!«

»Sie besitzt Zauberkräfte«, erinnerte Dulac. »Wenn sie uns wirklich finden will, dann findet sie uns auch.«

Seine Gedanken rasten, aber er kam zu keinem Ergebnis, sondern fühlte sich im Gegenteil mit jeder Sekunde hilfloser und verwundbarer. Allein der Gedanke, dass die schwarze Fee ihre Spur wieder aufgenommen hatte, lähmte ihn schier. Vielleicht war dies sogar Morgaines größte und schrecklichste Waffe: die Furcht, die sie in die Herzen ihrer Feinde pflanzte. Er hatte gesehen, wozu sie fähig war, und allein dieses Wissen machte es ihm fast unmöglich, einen klaren Gedanken zu fassen.

»Wir müssen weg hier«, sagte er. »Sofort!«

Gwinneth nickte und wollte sich schon zur Leiter umdrehen, doch diesmal war es Dulac, der sie mit einer energischen Bewegung zurückhielt. »Du wartest hier. Ich hole das Einhorn und dein Pferd. Allein bin ich viel schneller.«

»Ich weiß«, antwortete Gwinneth. »Aber ich will nicht ohne dich hier bleiben. Bitte, Lancelot!«

Dulac zögerte einen winzigen Moment. Er hatte die Wahrheit gesagt – Gwinneth würde ihn nur aufhalten. Allein wäre er wahrscheinlich doppelt so schnell am Waldrand und wieder zurück wie in ihrer Begleitung. Aber er konnte sie auch verstehen; schließlich war sogar ihm nicht wohl bei dem Gedanken, sie alleine hier zurückzulassen, schutzlos dem ausgeliefert, was mit dem Sturm dort draußen herankam.

»Gut«, gab er widerwillig nach. »Aber bleib immer dicht hinter mir! Und tu ganz genau das, was ich sage.« Sie kletterten die Leiter hinab. Gwinneth wollte unverzüglich zur Tür eilen, doch Dulac bedeutete ihr mit einer Geste zu warten und ging stattdessen zu den Pferden der irischen Söldner. Er hatte nicht vor die Tiere zu stehlen, sondern allenfalls eines davon auszuleihen, um das kurze Stück zum Waldrand hinaufzureiten.

Der Versuch hätte ihn um ein Haar ein paar Finger und möglicherweise auch noch mehr gekostet. Das erste Pferd, nach dessen Zügel er griff, biss nach ihm und das zweite schlug so heimtückisch mit den Hinterläufen aus, dass er nur noch im buchstäblich allerletzten Moment den Kopf einziehen konnte. Auf einen dritten Versuch ließ er es vorsichtshalber gar nicht erst ankommen. Offenbar waren die Tiere darauf dressiert, nur ihre rechtmäßigen Besitzer als Reiter zu akzeptieren.

Gwinneth grinste schadenfroh, als er zurückkam. Dulac versuchte das spöttische Blitzen in ihren Augen zu ignorieren, so gut es ging, marschierte stolz erhobenen Hauptes an ihr vorbei und trat ohne zu zögern in den Sturm hinaus.

Zu seiner Überraschung hatte er jedoch gänzlich aufgehört. Es war bitterkalt und auf eine schwer greifbare Weise noch dunkler als zuvor und es herrschte eine fast völlige Stille. Der Schnee wirbelte sonderbarer Weise weiterhin in Kreisen und Spiralen umher, obwohl überhaupt kein Lüftchen mehr ging. Gwinneth trat hinter ihm aus dem Pferdestall, blieb abrupt stehen und wirkte nun vollständig verunsichert. Spätestens jetzt, dachte er, musste er ihr nicht mehr erklären, dass sie es mit Magie zu tun hatten.

»Los!«

Er hatte das Wort geflüstert, trotzdem schien es wie ein Schrei durch die Nacht zu hallen, so still war es geworden. Gwinneth nickte nervös und sie setzten sich, diesmal nebeneinander und sehr schnell, in Bewegung, aber sie kamen auch jetzt nur wenige Schritte weit.

Der Schnee wirbelte immer heftiger, obwohl es noch immer völlig windstill war, zog Spiralen und Kreise und dann bildete sich ein verschwommener, etwas mehr als mannshoher Kreis aus etwas vor ihnen in der Luft, das Dulac nur als schwarzes Licht bezeichnen konnte. In seinem Zentrum ballte sich körperlose rabenschwarze Finsternis zu brodelnder Bewegung zusammen und Dulac wusste mit schrecklicher Gewissheit, was nun geschehen würde: Was sie sahen, das war nichts anderes als ein magisches Tor, das von Morgaine Le Fayes schwarzer Zauberkraft erschaffen wurde und aus dem im nächsten Augenblick Trupps ihrer schrecklichen Dunkelelbenkrieger hervorbrechen würden. Aus seiner Furcht war Gewissheit geworden: Morgaine hatte sie gefunden.

»Zurück!«, keuchte er. »Gwinneth! Zurück ins Haus!«

Gwinneth reagierte sofort und schneller, als er es gehofft hatte – aber auch anders. Sie lief nicht zurück, sondern rannte ganz im Gegenteil auf den Kreis aus schwarzem Licht zu, bis sie die Ecke des Gebäudes erreichte und dahinter verschwand. Vielleicht versuchte sie ja den Schankraum zu erreichen.

Kaum war sie seinen Blicken entschwunden, da setzte Dulac ihr nach – auch er im allerersten Moment genau auf das magische Tor zu, um dann aber einen Haken in die andere Richtung zu schlagen und auf den Waldrand zu hetzen. Ihm war klar, dass ihn die aus dem Kreis aus brodelnder Finsternis hervorstürmenden Krieger sofort sehen mussten, aber das nahm er nicht nur in Kauf, sondern hoffte es beinahe. Auf diese Weise würde er vielleicht die Aufmerksamkeit der Dunkelelben auf sich ziehen und Gwinneth

damit genau den Vorsprung verschaffen, den sie brauchte, um sich in Sicherheit zu bringen.

Dulac warf im Rennen einen Blick über die Schulter zurück und sein Herz machte einen erschrockenen Sprung, als der Abgrund zwischen den Welten weiter aufriss und rasch hintereinander fast ein Dutzend Gestalten ausspie. Vor Überraschung kam er ins Stolpern und wäre um ein Haar gestürzt.

Die Männer, die aus dem magischen Tor traten, waren ausnahmslos groß und dunkel gekleidet – und außerdem bis an die Zähne bewaffnet –, aber es waren keine Dunkelelben. Es waren Pikten.

Dulac war schon ein gutes Stück entfernt, aber er musste die breitflächigen, grob geschnittenen Gesichter nicht sehen um zu wissen, mit wem er es zu tun hatte. Es waren Angehörige desselben Barbarenvolkes, gegen das er schon so oft gekämpft hatte und das um ein Haar Camelot erobert hätte.

Im allerersten Moment war Dulac fast erleichtert – aber auch wirklich nur im allerersten Moment. Genauso lange, wie er sich darüber wunderte, wieso Morgaine Pikten schickte statt ihrer unbesiegbaren Elbenkrieger. Dann wurde ihm der Grund für diese scheinbar so törichte Entscheidung klar und ein neuer, noch eisigerer Schauer lief ihm über den Rücken. Dennoch blieb er stehen, drehte sich sogar vollends zu dem knappen Dutzend Gestalten um und riss die Arme in die Höhe.

»Heda!«, brüllte er. »Sucht ihr vielleicht mich?«

Die Krieger fuhren in einer einzigen, blitzartigen Bewegung herum wie von einem Willen gesteuert. Wie hingezaubert erschienen plötzlich Waffen in ihren Händen und Dulac vernahm aufgeregte Rufe in der ihm unverständlichen Sprache der Pikten. Trotzdem ahnte er, was sie bedeuteten.

Drei der hünenhaften Barbarenkrieger hielten auf ihn zu, während der Rest herumfuhr und auf das Gutshaus zurannte. Seine Rechnung war nicht aufgegangen. Aber daran war jetzt nichts mehr zu ändern, so schlimm die Folgen dieses Fehlers vielleicht auch sein mochten. Er wirbelte auf dem Absatz herum und rannte los, so schnell er nur konnte.

Unglückseligerweise erlosch hinter ihm das magische Tor zwischen den Welten wieder und im gleichen Moment setzte der Sturm mit solcher Wucht wieder ein, als wolle er in einer einzigen Sekunde alles wieder wettmachen, was ihm in den Minuten zuvor verwehrt worden war. Dulac taumelte wie unter einem Schlag, stolperte ungeschickt und fiel auf die Knie. Der Wind schlug ihm wie mit unsichtbaren Fäusten ins Gesicht und der Schnee wirbelte plötzlich so dicht vor ihm, dass er kaum noch atmen konnte.

Irgendwie schaffte er es dennoch, auf die Füße zu kommen und weiterzustolpern. Alles rings um ihn herum war plötzlich weiß; reine tobende Bewegung und Kälte, die mit unsichtbaren gläsernen Zähnen in seine Haut biss. Das Heulen des Sturmes, das nach der unheimlichen Stille zuvor plötzlich doppelt so laut schien, erfüllte seine Ohren mit dem Kreischen von tausend losgelassenen Dämonen. Er stolperte blind weiter, fiel wieder auf ein Knie und brauchte dieses Mal deutlich länger, um sich wieder in die Höhe zu arbeiten.

Wohin er auch sah, tobte ein weißes, brüllendes Chaos.

Er hatte die Orientierung verloren.

Dulac wusste nicht mehr, aus welcher Richtung er kam und in welche Richtung er laufen musste. Ob die Verfolger hinter, vor oder neben ihm waren. Wo der Wald lag oder das Gasthaus. Er hatte sich verirrt.

Panik drohte ihn zu übermannen. Für einen Moment verlor er nicht nur die räumliche Orientierung, sondern auch die Kontrolle über seine Gedanken. Und für einen noch kürzeren, aber schrecklich gefährlichen Moment wollte er nichts anderes als einfach davonrennen und sich irgendwo verkriechen, bis all dieser Schrecken vorüber war.

Dann trug das Heulen des Windes Gwinneths Schrei an sein Ohr.

Vermutlich war es gar nicht ihre Stimme. Der Sturm heulte und kreischte wie eine ganze Meute losgerissener Höllenhunde rings um ihn herum und sein Brüllen hatte eine Lautstärke erreicht, die ihn fast taub machte, sodass er sie gar nicht hören *konnte*, aber für die Dauer eines schreckerfüllten Herzschlages glaubte er Gwinneths Stimme zu hören, die in höchster Not um Hilfe schrie, und es spielte keine Rolle, ob es Einbildung war oder Realität – das Geräusch riss ihn in die Wirklichkeit zurück und rettete ihm vielleicht sogar das Leben. Er sah einen verzerrten Schatten durch das weiße Wogen auf sich zutaumeln, warf sich instinktiv zur Seite und fiel der Länge nach in den Schnee. Der Pikte, der ihn um ein Haar über den Haufen gerannt hätte, stürmte blindlings an ihm vorbei und brauchte in seiner Überraschung noch zwei oder drei Schritte, um abzubremsen und sich umzudrehen, und diese Zeitspanne genügte Dulac, auf die Füße zu kommen und loszurennen.

Er verschwendete keine Zeit damit, sich nach dem Pikten umzusehen, um sich davon zu überzeugen, ob er ihn verfolgte oder nicht, sondern riss schützend die Arme vors Gesicht und rannte, so schnell er konnte und ohne auf den Wind, den eisigen Schnee und die tief hängenden, eisverkrusteten Äste zu achten, die ihm ins Gesicht peitschten. Er stolperte, fand nur noch mit Mühe sein Gleichgewicht wieder und wäre im nächsten Moment beinahe wirklich gestürzt, als er gegen einen Baum prallte, der zu schnell aus der schneedurchtosten Dunkelheit vor ihm auftauchte, als dass er noch darauf hätte reagieren können. Die stampfenden Schritte seines Verfolgers waren immer noch hinter ihm und sie schienen näher zu kommen, aber dann und wann hörte er ein Grunzen oder einen unterdrückten Fluch, die ihm klar machten, dass die Pikten mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten wie er.

Dennoch bestand am Ausgang dieser verzweifelten Flucht kaum noch ein Zweifel. Der Barbarenkrieger war viel stärker als er und vermutlich auch in deutlich besserer Form. Haken schlagend und immer wieder den jäh aus dem Sturm auftauchenden Hindernissen ausweichend stürmte Dulac tiefer in den Wald hinein, aber am Ende kam es dann doch, wie es kommen musste: Wo er festen Boden erwartet hatte, gab der Schnee plötzlich unter seinem Fuß nach und Dulac machte noch einen ungeschickt-torkelnden Schritt, bevor er mit hilflos rudern den Armen vornüber in den Schnee fiel. Hinter ihm erscholl ein triumphierendes Keuchen, und noch während Dulac sich verzweifelt auf den Rücken zu